

REZENSION

Julius H. Schoeps: Pioneers of Zionism: Hess, Pinsker, Rülf. Messianism, Settlement Policy, and the Israeli-Palestinian Conflict

Julius H. Schoeps: Pioneers of Zionism: Hess, Pinsker, Rülf. Messianism, Settlement Policy, and the Israeli-Palestinian Conflict (= Europäisch-jüdische Studien. Kontroversen, Bd. 2), Berlin/Boston: De Gruyter 2013, 158 S., ISBN: 978-3-11-031458-8, EUR 39,95.

Besprochen von Philipp von Wussow.

Das Buch basiert dem Autor zufolge auf ausführlichen Studien, die er vor mehr als 35 Jahren während seiner Zeit als Gastprofessor an der Universität Tel Aviv unternahm. Seine damals in der Universitätsbibliothek und im Zionistischen Zentralarchiv notierten Exzerpte und Überlegungen haben laut seiner Einschätzung „lost none of their relevance“ (S. 5). Der nun vorgelegte Band präsentiert diese Studien weitgehend aktualisiert in englischer Übersetzung. Den Hauptteil stellt eine vergleichende Studie zu den drei frühen Zionisten Moses Hess (1812–1875), Leon Pinsker (1821–1891) und Isaak Rülff (1831–1902) dar, die für den Autor trotz ihres verschiedenen geographischen, familiären und beruflichen Hintergrunds zu ähnlichen Schlussfolgerungen gekommen seien. Hierzu sind im Anhang des Buchs einige Textpassagen aus den betreffenden Hauptwerken abgedruckt. Doch es handelt sich nicht allein um eine historische Studie, sondern auch um einen politischen Beitrag zum israelisch-palästinensischen Konflikt, der den Einfluss des Frühzionismus auf die moderne israelische Politik, genauer: die Siedlungspolitik untersucht: „To what extent the early Zionists’ manifestos have had any impact on current settlement policy is one of the central questions to be explored in the present study.“ (S. 8) Es sind die jüdischen Siedler in der Westbank, deren fortwährende Existenz Schoeps eine Neubewertung der zionistischen Denker des 19. Jahrhunderts erforderlich scheinen lässt. Damit ist der historischen Untersuchung eine politische Rahmenerzählung auferlegt, in der die jüdischen Siedlungen ‚das größte Hindernis auf dem Weg zum Frieden in Nahost‘ darstellen.

Was aber hat in einer Studie zum frühen Zionismus die israelische Siedlungspolitik zu suchen? Und welche Aussicht auf Erfolg hat dieses Unterfangen, wenn die Siedler sich zwar, wie der Autor anmerkt, oft auf Bibelstellen, aber nur selten auf die zionistischen Vordenker beziehen? (S. 8) Der Gedanke, dass Moses Hess, Leon Pinsker und Isaak Rülff die Vordenker der israelischen Siedlerbewegung sein könnten, ist so ungewöhnlich, dass er von jedem Leser als die zentrale Botschaft verstanden werden muss. Diese Annahme wird auch nicht durch die Tatsache widerlegt, dass das Thema nicht in den drei Kapiteln, sondern erst im 34-seitigen Epilog des Buchs behandelt wird. Ebenso wenig wird sie durch die Einschränkung

des Autors abgemildert, dass es sich nicht so sehr um eine wissenschaftliche Studie als um einen Essay handelt (S. 10). Der Band ist derart strukturiert, dass der Hauptteil als historische Überblicksdarstellung für englisch-sprachige Leser fungieren kann, während der Epilog die Konsequenzen für die gegenwärtige israelische Politik ziehen soll. Als Bindeglied zwischen beiden Teilen – und damit als Brücke zwischen den Frühzionisten und den Siedlern – dient der Begriff des Messianismus. Es handelt sich demnach um einen religiös gebundenen, aber bereits ins Profane übertragenen Begriff, in dem das jüdische Volk zum Träger einer messianischen Hoffnung wird, die auf Eretz Israel als den jüdischen Ort par excellence gerichtet ist. Diese Vorstellung wird vom Autor streckenweise als Synonym für Zionismus überhaupt verwendet.

In dem Kapitel über Moses Hess untersucht der Autor die Grundlagen von *Rom und Jerusalem* (1862), Hess' Beziehung zu Heinrich Graetz und die zeitgenössischen Rezensionen. Bei Hess und Graetz wird die Vorstellung, dass die Juden ihr Schicksal in die eigene Hand nehmen sollten, und die Wendung vom religiösen zum politischen Messianismus lokalisiert. Bei Leon Pinsker zeigt der Autor die Wendung eines assimilierten Juden in Odessa zum Zionismus infolge der Pogrome von Ostern 1871. Pinsker, weder religiös noch messianisch gesinnt, war ursprünglich Territorialist: das eigene Land musste für ihn nicht das Heilige Land sein. Seine Schrift *Auto-emancipation* (1882) wird als Dokument der Geburt des jüdischen Nationalismus verstanden.

Isaak Rülff, wohl der am wenigsten bekannte der drei Protagonisten, war Rabbiner in Memel und verdankte wichtige politische Erfahrungen seinen Reisen nach Kovno, Vilna und Minsk, die ihn mit der Armut und dem prekären Status der jüdischen Bevölkerung in Russland konfrontierten. Einschneidend waren für ihn die Pogrome im Sommer 1881. Rülffs *Aruchas Bas-Ammi. Israels Heilung* (1883) stand in engem Zusammenhang mit Pinskers *Auto-emancipation*. Doch während Pinsker wie ein Arzt zu seinen Patienten sprach, erinnerte Rülffs Schrift in Struktur und Stil eher an eine Predigt. Bei genauerem Hinsehen war jedoch auch Rülffs Text ein politischer, kein religiöser Aufruf: Er sah in der Diaspora die Wurzel allen Übels, fand die Judenfeindschaft tief in den verschiedenen Nationen verwurzelt – von ihm *rischus* (Judenhass) genannt – und konstatierte eine „Selbstveräußerlichung“ der Juden, die ihr Nationalbewusstsein verloren hätten und sich wie Knechte benähmen. Schließlich forderte er eine Selbstbefreiung der Juden durch den Aufbau eines eigenen Lands, das für ihn nur Eretz Israel sein konnte. Rülff schloss sich nach der Lektüre von Herzls *Der Judenstaat* der zionistischen Bewegung um Herzl an und nahm an einigen Zionistenkongressen teil. Als er 1902 bei einem Verkehrsunfall in Bonn starb, war er zu einer bekannten Figur innerhalb der Bewegung geworden und hatte etwa auf Einladung Martin Bubers in Leipzig vor 500 Zuhörern über „Die Bedeutung der nationalen Idee im Judentum“ gesprochen. Seine politischen Ideen zur jüdischen Frage jedoch, so der Autor, blieben ebenso wie diejenigen von Hess und Pinsker etwas unspezifisch, wenn man sie von Herzl her liest (S. 77).

Der Epilog springt von einem kurzen Kommentar zu Herzl ohne Umschweife zu „the Jewish settlers in the West Bank today“, die „often motivated by religion“ seien (S. 80). Die Stelle enthält vielleicht den Kern des Forschungsprogramms des Autors und die methodische Rechtfertigung seines Buchs: „Whoever wishes to somehow understand the motivation behind current settlement policy in the State of Israel, or better: the motivation of modern settlers in the West Bank, cannot avoid making a comprehensive study of religious tradition and the historical roots of the Jewish state.“ (S. 80 f.) So wenig es zunächst einleuchten mag, weshalb für das Verständnis der gegenwärtigen israelischen Siedlungspolitik „eine umfassende Studie zur religiösen Tradition“ vonnöten sei, so entscheidend ist es, wie der Autor auf dieser Basis den Zusammenhang zwischen den sogenannten Klassikern des jüdischen Denkens und der Siedlerbewegung erklärt. Das Buch enthält hierzu zwei genau gegenläufige methodische Ideen: die eine als rezeptionsgeschichtliche Frage, die andere als Was-wäre-wenn-Frage: „Is it possible for the religious settlers of today in their ideas and goals to also relate back to the Zionist pioneers extensively described in this book?“ (S. 83) Und wie würden Hess, Pinsker und Rülff sich verhalten, wenn sie noch am Leben wären? Hier könne man jedoch nur spekulieren: „Maybe they would accept further settlement activities. But maybe they would be actively trying to reach an agreement with the Arab population and therefore refrain from building more settlements.“ (S. 90 f.)

Die große Stärke des Autors ist, dass er keinerlei Anstalten macht, den behaupteten Zusammenhang interpretativ zu forcieren, um damit die eigene These zu stärken. Er lässt die historische Forschung zum Frühzionismus und die politische These zum israelischen Siedlungsbau weitgehend nebeneinander stehen und legt nur gelegentlich einen Zusammenhang nahe. So heißt es auf S. 94 über eine Position der Gush-Emunim-Siedlerbewegung, sie sei „spontaneously reminiscent of Isaak Rülff“. Dass die Verbindungslinien zwischen dem frühen Zionismus und der israelischen Siedlungspolitik derart blass bleiben, spricht zwar nicht für die Kernthese, wohl aber für die moderate Haltung des Autors. Er gehört nicht den sogenannten ‚Neuen Historikern‘ an, die die zionistische Geschichte des Staats Israel aus der Perspektive der Palästinenser umschreiben, und er bedient auch nicht das globale Genre der ‚Israel-Kritik‘. Er untersucht auf knappem Raum eine Vielzahl von möglichen Verbindungen und Erklärungen und lässt manche von ihnen wieder fallen, anstatt sich einer einzigen Erklärung zu verschreiben. Das Ergebnis seiner historischen Studie ließe sich denn auch so zusammenfassen, dass Hess, Pinsker und Rülff nicht ernsthaft als Stichwortgeber der israelischen Siedler infrage kommen. Zugleich scheint er jedoch an einer Minimalfassung festzuhalten, nach der die Verbindung durch das gleichzeitige Vorhandensein eines jüdischen Nationalbewusstseins und einer Vorstellung von Eretz Israel als eminentem jüdischem Ort gestiftet wird. Damit werden allerdings die Grundlagen des zionistischen Selbstverständnisses bedenklich nah an die Position radikaler Siedler gerückt.

Ob messianische Ideen für die frühen Zionisten tatsächlich so wichtig waren, geht aus den drei historischen Kapiteln nicht hervor. Bei Hess waren es die Pogrome gegen die Juden von Damaskus in den 1840er Jahren, die den ursprünglich

sozialistisch-universalistisch gesonnenen Denker zu einem grundsätzlichen Umdenken bezüglich der „jüdischen Frage“ veranlassten (S. 14). Für Pinsker und Rülff war die einschneidende Erfahrung der Schock über die Pogrome der 1870er und 1880er Jahre in Osteuropa (S. 3, 35, 57). Diese Erfahrung, so lässt sich aus dem Hauptteil schließen, ist für die gegenwärtige israelische Politik weitaus bedeutsamer als messianische Ideen. Und sollten die israelischen Regierungsvertreter, die seit den Oslo-Abkommen mit dem Friedensprozess betraut waren, solche Ideen gehegt haben, so haben sie sie jedenfalls nicht davon abgehalten, bei den Friedensverhandlungen fast alle jüdischen Siedlungen zur Disposition zu stellen. Dass die großen Bevölkerungszentren Ma'ale Adumim, Ariel, Gush Etzion und Modi'in Illit davon stets ausgenommen waren, folgt keinen messianischen Erwägungen.

Der Autor scheint jedoch weniger daran interessiert, mit seiner Studie in das komplexe realpolitische Geschehen im Nahen Osten einzugreifen, das er am Ende vollends in Aporien aufgehen lässt (S. 105–107), als dass er einige „grundsätzliche“ gesellschaftliche und kulturelle Aspekte des israelischen Staats diskutieren will (S. 98). Hier argumentiert er gegen eine enge Verbindung von Staat und Religion und evoziert dabei das Bild eines fundamentalistischen Gottesstaats, in dem orthodox-nationalistische Juden die demokratische Struktur des Staats Israel bedrohen (S. 98). Dieser Gedankengang richtet sich klar gegen die spezifische Verfasstheit des israelischen Staats selbst und führt geradewegs zu der Frage, ob der Zionismus überhaupt noch brauchbare Antworten für die Gegenwart geben kann. Explizit empfohlen wird, sich zumindest vom herzlichen Zionismus zu verabschieden (S. 100). Dagegen propagiert er an entscheidender Stelle (S. 98 f.) eine Besinnung auf Moses Mendelssohn, der in seinem Werk *Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum* (1783) „the fundamental contradiction existing between religion and state“ aufgezeigt habe, „and the fact that it was important for people to be aware of this. [...] For Mendelssohn, it was unacceptable when the church, or the synagogue in our case, presumes the state's authority for itself, as is happening now in Israel.“ (S. 99) Folgt man dieser Gegenüberstellung von Zionismus und deutsch-jüdischer Aufklärung, so ergibt sich als unausgesprochene politische Forderung des Buchs die Ablösung der zionistischen Staatsverständnisses durch ein solches Verständnis, das an Mendelssohn und Lessing orientiert ist. Hier wäre zu fragen, ob die optimistische Position der deutsch-jüdischen Aufklärung den nüchterneren Einschätzungen der frühen Zionisten tatsächlich überlegen ist, wenn es um die Realität des antisemitischen Hasses geht. Dieser Gedankengang ist jedoch keineswegs eindeutig und wird durch einen anderen ergänzt, der eher den vertrauten Topoi der deutschen bzw. europäischen Nahostpolitik verpflichtet ist. So weist der Autor die Forderung zurück, dass Israel aufhören müsse, als „jüdischer“ Staat zu existieren, „because the Jewish identity of the State of Israel does not and cannot be subject to negotiation.“ (S. 100) Die Aussage ist mit jenen Überlegungen des Buchs, in denen das jüdische Selbstverständnis des Staats Israel verhandelt wird, völlig unvereinbar.

Doch der Anschein des Widerspruchs löst sich erst ganz auf, wenn man erkennt, wie der Autor fast unbemerkt sein Thema gewechselt hat. Denn sein Gedankengang,

der um die Ablösung des zionistischen Selbstverständnisses durch eine Position der deutsch-jüdischen Aufklärung kreist, zielt nicht auf die Palästinenser in der West Bank, sondern auf den sozialen Status der israelischen Araber. Das Argument gegen den jüdischen Staat wird geführt im Namen der Gleichheit und der Abwesenheit von Diskriminierung aufgrund von Religion: „Sooner or later the Jewish State will have to come up with a satisfactory answer to the question of how it wants to think of itself in the future: as a country primarily for Jews, or as a country for all its citizens, regardless if they are Jewish, Muslim or Christian.“ (S. 102) Der gut gemeinte Rat an Israel geht jedoch ins Leere: Der liberale, säkulare Staat ist gar nicht in der Lage, aus seinen eigenen Voraussetzungen heraus die Diskriminierung bestimmter Bevölkerungsteile zu bekämpfen, ohne dass er zu Mitteln greift, die mit den Prinzipien des liberalen Staats unvereinbar sind.

Davon unberührt sind die eigentlichen Forderungen des Autors bezüglich der israelischen Araber, denn es handelt sich um Fragen der gesellschaftlichen Distribution, für die es einer anderen Staatsform gar nicht bedarf: „awarding jobs, buying property, building schools or the establishment of institutions for the public good.“ (S. 102) Um eine gesellschaftliche, nicht im engeren Sinn politische Angelegenheit handelt es sich auch bei der Forderung, „that the Arab citizens in Israel, their religion and their culture, receive the deference and respect that they deserve.“ (S. 102) Solche Fragen der sozialen Ungleichheit und der kulturellen Differenz sind legitim, aber sie stellen nicht ernsthaft den „jüdischen“ Staat infrage, und ebenso wenig machen sie eine Revision von dessen ideenpolitischen Grundlagen erforderlich.

So ist zu erwarten, dass der Band vor allem als Einführung und Textsammlung zu den Frühzionisten Moses Hess, Leon Pinsker und Isaak Rülff rezipiert wird. Die spannende Frage, ob und in welcher Weise er in den geistespolitischen Diskurs zum Nahostkonflikt einzugreifen vermag, ist aus dem bisweilen mehrdeutigen Text nicht schlüssig zu beantworten.

Zitiervorschlag Philipp von Wussow: Rezension zu: Julius H. Schoeps: *Pioneers of Zionism: Hess, Pinsker, Rülff. Messianism, Settlement Policy, and the Israeli-Palestinian Conflict*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 8 (2014), 14, S. 1-5, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_14_vonWussow.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Rezensenten Philipp von Wussow wurde 2007 an der Universität Düsseldorf mit einer Arbeit über Theodor W. Adorno promoviert. Von 2007 bis 2013 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Simon-Dubnow-Institut Leipzig. Arbeitsschwerpunkte: politische Philosophie, Kulturphilosophie, jüdische Philosophie- und Theoriegeschichte. Jüngste Publikation: „Jüdische Theoriegeschichte (1843–1941). Ein methodologischer Vorschlag“, in: *Transverbal. Zeitschrift für Jüdische Studien*, 14 (2013) 1, 61–92.